



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

a./D.: Elsaß-Lothringen und ihre Wiedergewinnung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den ungepanzerten Schraubenschiffen zusammensetzt, haben wir noch den letzten Theil der neuen Flotte, zugleich den wichtigsten: die Panzerschiffe zu betrachten. —

(Anmerkung der Red. Der den Lesern der Grenzboten bekannte Verfasser dieser auf selbstgesammelter Erfahrung beruhenden Artikel ist zur Fahne einberufen. Da er uns seine Mittheilungen aus dem Felde zusendet, wohin er sein Material nicht mitnehmen konnte, so erbittet er Nachsicht, falls hier und da ein Gedächtnißfehler unterlaufen sollte.)

Elfaß=Lothringen und ihre Wiedergewinnung*).

Elfaß und Lothringen und ihre Wiedergewinnung für Deutschland von Prof. Dr. Adolph Wagner. Leipzig. Duncker u. Humblot.

Mit den reißenden Fortschritten unserer Kriegsführung, die uns trotz aller in der Wuth der Verzweiflung ausgestoßener Jamais's! unserer Feinde einen gerechten Frieden näher und näher in Aussicht stellen, mehren sich auch von Tag zu Tag die Stimmen, welche in der periodischen Presse oder durch eigene Flugschriften unsere Erwartungen von diesem Frieden theils zu bekräftigen und zu vertheidigen, theils zu läutern und zu mäßigen suchen. Am schönsten und eindringlichsten von allen hat wiederum der Mann gesprochen, aus dessen Munde, dem freudigen Herolde eines edlen und tapferen Sinnes, wir nun seit Jahren gewohnt sind, für jeden großen Augenblick unseres nationalen Daseins in wunderbarer Vereinigung lichter Gedanken und warmen Gefühls die rechte Weiberede zu vernehmen. Seit Heinrich von Treitschke seinen Aufsatz: „Was fordern wir von Frankreich?“ hat erscheinen lassen, könnte man sich füglich damit begnügen, jeden Deutschen von Kopf und Herz einfach darauf zu verweisen. Trotzdem ist, so einig wir in den Grundzügen unserer Wünsche alle sein mögen, bei einer so ernsten Frage, zumal nach unserer wohlbedächtigen Art, eine möglichst allseitige Erwägung zuvor nur erwünscht. Neben dem Historiker hat der Soldat, neben dem Staatsmann der einfache Patriot seine Stimme; nicht am letzten aber wird man bereit sein, der des Nationalökonomens und Statistikers Gehör zu schenken. Eben deshalb deuten wir hier insbesondere auf die oben näher bezeichnete Schrift Adolph Wagner's hin, deren ganzer Reinertrag in edelmüthiger Weise

*) In unserem Artikel 2 in der vorigen Nummer d. Bl. ist, wie leicht erkennbar, S. 248 Zeile 2 v. u. statt „schwäbischer Starrheit“ das sinnlose „schwäbischer Nartheit“ gedruckt worden.

für die Hinterbliebenen der im Jahre 1870 gefallenen deutschen Krieger bestimmt ist. Eine Flugschrift in tiefbewegter Zeit will — mehr als sonst das gediegenste gelehrte Werk — durchaus selbst gelesen werden; wir würden zudem den lebendigen Hauch männlichen Jornes, der das Ganze durchweht, nur ersticken, wollten wir versuchen, Wagner's Gedankengang hier vollständig wiederzugeben; es wird hinreichen, auf einige eigenthümliche Bemerkungen, die ihm seine Fachwissenschaft an die Hand gibt, sowie andererseits auf die wenigen Punkte die Aufmerksamkeit zu lenken, in denen seine Ansichten von unseren eigenen, wie wir sie in Nr. 36 und 37 d. Bl. ausgesprochen haben, erheblicher abweichen.

Nachdem der Verfasser im ersten Kapitel dargethan, daß wir „gegen Frankreich, nicht gegen Napoleon“ unsere Sache ausfechten, — ein Nachweis, dessen uns Alle seit dem 4. September die neue Republik von der traurigen Gestalt zwar nicht durch Worte, umso mehr aber durch ihre Thaten überhoben, — fertigt er in einem zweiten Abschnitte die französischen Annexionsgründe schlagend ab. Hier nun ist das merkwürdigste der zahlenmäßige Nachweis einer meist nur schlecht hin bekannten Thatsache, daß nämlich durch die relativ auffallend geringe Volksvermehrung in Frankreich immerfort und ganz abgesehen von allen territorialen Vergrößerungen der Nachbarn das 1815 mit so vieler Mühe hergestellte sogenannte Gleichgewicht der europäischen Mächte zu Ungunsten der Franzosen gestört worden ist und voraussichtlich noch weiter gestört werden wird. Ganz besonders nun hat da Norddeutschland Frankreich gegenüber einen gewaltigen Vorsprung gewonnen, während unsere Südstaaten ein wenig selbst hinter Frankreich zurückgeblieben sind. Es ist eine feine Bemerkung Wagner's, daß hieraus auch der Gang, den unsere innere deutsche Schicksalsbewegung in diesem Jahrhundert eingeschlagen hat, eine neue Beleuchtung gewinne. Auch darin irrt er wohl nicht, daß ein instinctives Gefühl von der spontanen Abnahme der eigenen Volkskraft mächtig dazu mitwirke, die rohen Vergrößerungsgelüste unserer Nachbarn zu steigern. Die Franzosen müßten also nach der Lehre von der Nothwendigkeit des europäischen Gleichgewichts allerdings von uns ebensogut Revanche für die größere Fruchtbarkeit unserer Ehen fordern, wie für Sadowa. Es scheint uns dabei an der Zeit, überhaupt einmal gründlich auch theoretisch mit dieser Gleichgewichtsphrase aufzuräumen. In dieser Menschenwelt des Lebens und der Arbeit nach der todtten mechanischen Abstraction eines perpetuum stabile zu suchen ist nicht minder albern, als dem Hirngespinnst eines perpetuum mobile im Bereiche der natürlichen Einzelkörper nachzujagen. Jeder Versuch, das Gleichgewicht der Mächte wirklich herzustellen, würde einen genau ebenso dauerhaften Erfolg haben wie die von den Communisten ersehnte gleichmäßige Vermögenstheilung. Auch hat selbst auf dem Wiener

Congresse wohl niemand im Herzen an ausgleichende Abwägung der Kräfte gedacht. Es hat in Europa niemals ein Gleichgewicht gegeben, denn das würde die gegenseitige Aufhebung aller bewegenden Kräfte, d. h. die absolute Leblosigkeit bezeichnen. So gewiß es aber immer Leben und Bewegung in unserem Erdtheile gab, so gewiß gab es auch immer vorwiegende Mächte, die der jeweiligen Bewegung die Richtung anwiesen. Diese Mächte freilich wechseln ab, und wie am Schlusse seiner Charakteristik Richelieu's Ranke mit Recht ausruft: „Die Epoche von Spanien war vorüber, die Epoche von Frankreich war heraufgeführt“, so wird der künftige Historiker die Bedeutung unserer Tage in eine ähnliche Formel zusammenfassen dürfen, die den Uebergang europäischer Vormacht von Paris nach Berlin ausdrückt. Der Nothschrei der Franzosen nach dem Gleichgewicht verräth daher nur ihren Zorn über diesen Uebergang, der sich freilich schon lange vor dem Kriege, wie eben die Ziffern der Volksvermehrung lehren, friedlich zu vollziehen begann, um nun durch den Krieg vollendet zu werden. Aber auch als Phrase ist das Feldgeschrei „Gleichgewicht“ schlecht gewählt, da es beim Wort genommen, um nur den nationalen Egoismus zu befriedigen, den Stillstand der ganzen europäischen Entwicklung proclamirt. Wir Deutsche werden diese „dürstige Maske der Heuchelei“ verschmähen, wir werden getrost bekennen, daß wir nun das Uebergewicht in Europa besitzen und diesen Besitz durch sittlichen Gebrauch zum Heile des Ganzen rechtfertigen. —

In anderen Abschnitten seines Büchleins beseitigt Wagner mit überzeugender Beredsamkeit die deutschen Annexionsbedenken und insbesondere das wohl höchstens noch bei einigen unserer Radicalen oder verhärteten Augustenburgern beliebte Princip des Selbstbestimmungsrechtes nationaler Bruchtheile wie der Elsäßer und Lothringer. Wer von den Lesern dieser Blätter darüber noch einen Rest quälender Zweifel fühlen sollte, sei direct an Wagners klare und warme Widerlegung gewiesen. Zur Abgrenzung seiner Rückforderungen für Deutschland dient ihm als Richtschnur lediglich das Nationalitätsprincip, von historischen Sentimentalitäten und erinnerungseliger Reichsschwärmerei ist auch er gänzlich frei, wie es von einem Nationalökonom, der das Recht der Lebenden kennt, nicht anders zu erwarten ist. Die heutige Sprachgrenze des platten Landes will er zur Staatsgrenze erhoben sehen, nur mit sehr dringenden Ausnahmen militärischen Bedürfnisses. Diese zu bestimmen stellt er bescheiden unseren Strategen anheim, hat aber in Bezug auf Belfort und vor allem auf die compacte Franzosenmasse von Metz seine ernstesten Bedenken. Hinsichtlich des letzteren wenigstens glaubten wir, freilich auch nur als Laien, die Bedürfnisfrage getrost bejahen zu müssen, empfahlen jedoch zwischen Metz und den Vogesen die knappste Linie als die zweckmäßigste. Es scheint heute, daß unsere Regierenden sich

ungefähr in gleichem Sinne entscheiden dürften. Die auf Bismarck's Antrag vom Könige am 21. August verfügte Abtrennung der fünf nördlichen Arrondissements in den Mosel- und Meurthedepartements von Lothringen und ihre Zuthellung zur provisorischen Verwaltung des Elsaßes darf man wohl als einen Fingerzeig betrachten, wie weit sich die Annexionsentwürfe erstrecken. — Werfen wir einen kurzen Blick auf die neue in Bezug auf die Sprachgebiete nach Boeckh berichtigte Kiepert'sche Karte der Grenzlande, so sieht man, daß mit den Arrondissements Thionville, Metz, Saargemünd, Château-Salins und Sarrebourg in der That das ganze Deutschlothringen und außerdem die erwünschte Position Mosel-Seille mit Metz in der Front gewonnen wäre. Wir sind freilich mit Wagner der Ansicht, daß genaues Einhalten bisheriger untergeordneter politischer Grenzen, wie es bei Friedensschlüssen oft im Drange der Zeit aus Bequemlichkeit beliebt wird, vom Uebel sei. Auch ist wohl nicht die Meinung, später etwa dem wunderlichen Auspringen des Mezer Bezirks nach Westen bis weit über Gorze hinaus zu folgen. Man wird hier und im Gebiet von Château-Salins sehr wohl noch unsere Forderung beschneiden können, umso mehr als bei Schirmeck im nordöstlichen Winkel des Arrondissements St. Dié (Departement Vogesen) noch ein deutsches Eckchen für den Elsaß zu retten ist, was sich einfach durch eine Verbindungslinie zwischen den beiden Vogesenketten auf der Wasserscheide der Breusch und der Meurthezuflüsse bewerkstelligen ließe. Dies aber sind Kleinigkeiten, die selbstverständlich geduldig auf die Zeit der Friedensverhandlungen verspart werden müssen; im Ganzen wird nach jenem königlichen Hinweise sich schon heut jeder besonnene Deutsche unserer Aussichten aufrichtig erfreuen. Auch Wagner wird sich in den Heimfall der freilich ganz französischen Stadt Metz finden, dem er übrigens an einer Stelle aus volkswirtschaftlichen Gründen das Wort redet.

Eben hierin, in den volkswirtschaftlichen Erwägungen, liegt begreiflicher Weise die Hauptstärke seiner Schrift. Er läßt, um die Aussichten auf die Wiederentwelschung „der neuerworbenen Lande“ klarzustellen, die Elemente der Bevölkerung nach ihrer socialen und wirtschaftlichen Stellung einzeln an unserem Auge vorübergehen. Bei den Staatsbeamten, dem Verwaltungspersonal der großen öffentlichen Unternehmungen wie auch bei den Fabrikarbeitern von Mühlhausen hofft er auf einen Umsaß der Nationalitätsverhältnisse durch Abzug französischer und Zuzug deutscher Individuen; er möchte das Elsaß mit Recht geradezu als bequemen Zielpunkt deutscher Colonisation empfehlen, besonders für die aus Frankreich vertriebenen Deutschen. Für den halbfranzösischen Theil der wohlhabenden Klassen rechnet er wohl mehr auf geistige Umbildung durch deutsche Schule und freie Kirche; die Wieder- aufrichtung einer deutschen Hochschule zu Straßburg verlangt er dringend.

Dem Großhandel und der Großindustrie gegenüber verhehlt er nicht die Besorgniß einer schwierigen Uebergangszeit, doch sieht er in dem Gewinn eines neuen nicht geringeren Absatzmarktes, in der Erlösung von der ertödtenden Centralisation, endlich vor allem in der Wiederherstellung des durch die Natur angezeigten Volkswirtschaftsgebietes und der natürlichen Zollschranken am Ende auch für diese Klassen mehr als Ersatz erblühen. Es sind das nur Einzelheiten, die wir hier aus seinem trefflichen fünften Kapitel herausheben.

Was nun die Frage betrifft, wem Elsaß-Lothringen zugewiesen werden solle, so zeigt sich Wagner allenthalben aus wohlwollenden praktischen Gründen einer preussischen Besiznahme zugeneigt, verzichtet aber doch schließlich auf ein entschiedenes Wort in diesem Sinne, indem er die Frage richtig als eine innere deutsche, erst nach dem Frieden zu lösende bezeichnet. Auf's Lebhafteste drückt er den Wunsch aus, daß diese Lösung einträchtig und einmüthig getroffen werde. Eben hierzu aber bedarf es unserer Ansicht nach einer unverzüglichen Verständigung von vornherein; ein jeglicher trete hervor mit dem Muth seiner Meinung und dem Gewichte seiner Gründe. Von einer plötzlichen Inspiration kann man doch nicht hernach die Entscheidung in einer Angelegenheit erwarten, die, wie wir neulich bewiesen zu haben glauben, eine Sache rein praktischer Bedeutung ohne jede Gefühlsseite ist.

Auch in einer anderen Beziehung noch müssen wir Wagner wohlwollend entgegentreten. Da, wo er die thörichte Schöpfung eines neuen neutralen Zwischenstaates mit gebührender Strenge abweist, richtet er auch gegen die schon vorhandenen selbständigen Grenzgebiete, besonders gegen Schweiz und Holland, einige Pfeile des Angriffs. Er sieht in ihnen eigentlich nur die am meisten entwickelten Gebilde des deutschen Particularismus. Nicht als ob er ihre Existenz bedrohte, allein er bekräftigt doch, daß wir sie draußen zu erhalten wenigstens kein Interesse haben. Bis hierin darf man ihm Recht geben; auch wir glauben nicht an eine holländische Sondernationalität; durch Annahme einer eigenen Orthographie kann sich kein Stamm, geschweige denn der Bruchtheil eines solchen von der mütterlichen Nation ablösen. Wenn aber Wagner weiter geht und einige Berichtigungen unserer allerdings lächerlich unvernünftigen Grenzen wünscht — den Rhein von Constanz bis Basel, die Maas von Maastricht bis Mook —, wenn er dann weiter die Erwerbung von Luxemburg und dem deutschredenden belgischen Arlon befürwortet und für das alles den kleinen Staaten französische Entschädigung geben möchte, so müssen wir das aus politischen Gründen für diesmal, so wünschenswerth es wäre, entschieden zurückweisen. Daß wir allein mit Frankreich im Kampfe und in der Unterhandlung zu thun haben, darauf gründen sich unsere ganzen Annexionshoffnungen. Sollen wir den europäischen Congreß zusammenschleppen wegen dieser Kleinigkeiten, aufdaß er dann auch über Elsaß und

Lothringen seine diplomatische Brüche ausgieße? Unsere Stärke liegt in der Einfachheit ebenso wie in der Bescheidenheit unserer Forderungen.

Welcher Verwirrung begegnet man doch wieder hie und da in der Tagespresse! Da fordert Einer, daß wir Frankreich, Nizza und Savoyen oder gar Corsica abverlangen, um es schleunigt an Italien zu schenken. Ein halbes Duzend „Einsender“ begehrt Zerstückelung Frankreichs. Lassen wir Frankreich den Franzosen, uns Elsaß und Lothringen und den Neutralen das Nachsehen!

Ihnen gegenüber, den sogenannten Neutralen, haben ja wohl glücklicherweise die Kanonen des Tages von Sedan die Gerechtigkeit unserer Sache hinreichend erwiesen, — die einzige Art von Argumentation, wie es scheint, die bei diesen Herren noch anschlägt. Trotzdem müssen wir es dankend anerkennen, wenn einer der Unseren es unternimmt, den Italienern, deren Freundschaft wir ungeachtet ihres Wankelmuths wegen der Gleichartigkeit unserer Ziele zu pflegen nicht müde werden dürfen, zu besserer Einsicht in unser Wesen und unsere Absichten zu verhelfen. Unter dem Titel: „Agli Italiani Teodoro Mommsen“ hat der deutsche Historiker Rom in Verbindung mit seinen beiden früheren Briefen über den Krieg einen dritten ausführlicheren über den Frieden mit der ausdrücklichen Erlaubniß zum Nachdruck erscheinen lassen, um den Freunden jenseits der Alpen die Nothwendigkeit der Herbeibringung von Elsaß und Deutschlothringen darzulegen und ihr Gemüth von der thörigten Furcht zu befreien, als könnte das große und geeinigste Deutschland ihnen oder ganz Europa bedrohlich werden. Neben der beredten Darstellung der Unmöglichkeit, mit unserer Wehrverfassung jemals andere Kriege als die gerechtester Nothwehr zu führen, ist da als besonders schlagend hervorzuheben der Hinweis auf eine bisher wenig beachtete Thatsache, daß nämlich durch die nationale Entschiedenheit nicht allein der Bevölkerungen, sondern auch der Regierungen vornehmlich von Baden, Sachsen und Bayern für die zukünftige Gestaltung unserer deutschen Dinge das bundesstaatliche Princip gegenüber den seither vielleicht vorwaltenden Tendenzen zum Einheitsstaate eine ungemaine Stärkung erfahren hat. Im übrigen gewährt es ein eigenes Vergnügen zu sehen, wie der Meister schwierigster deutscher Forschung hier zu dem naiven Vorstellungsvermögen unser romantischen Freunde mit der anschaulichen Lebendigkeit, die sie lieben, sich herabläßt. Möchte ihnen seine verehrte Stimme zu Herzen dringen, möchten sie sich nicht damit begnügen, beim Scheine unserer Wachtfeuer den lange vergeblich gesuchten Weg nach Rom endlich zu finden, wie einst den nach Venedig, möchten sie uns kennen lernen und lieben lernen, weil sie uns kennen, wie wir sie lieben — mitunter war man fast versucht zu sagen: obgleich wir sie kennen! —

a./D.

Mit **Nr. 40** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

Leipzig, im September 1870.

Die Verlagsbandlung.

Verantwortlicher Redacteur: **Gustav Freytag.**

Verlag von **F. L. Herbig.** — Druck von **Güthel & Wegler** in Leipzig.